

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 87 (2010)
Heft: 3

Artikel: Ich sehe dich in tausend Bildern... : Maria, die konkrete Verwirklichung des perfekten Christen
Autor: Grossheutschi, Augustin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich sehe dich in tausend Bildern...

Maria, die konkrete Verwirklichung des perfekten Christen

P. Augustin Grossheutschi

Die «Langen» Madonnen von Pieter van de Cuylen

Das bekannte kleine Gedicht von Novalis, insbesondere die erste Strophe, ist mir seit meiner Schulzeit im Gedächtnis haften geblieben:

«Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt.

Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.»

Diese «tausend Bilder» hat der Künstler Pieter van de Cuylen (1909–1990), so scheint mir, noch vermehrt und damit seinem eigenen Bild von der Gottesmutter Maria in unzähligen Variationen Ausdruck gegeben. Vor mir liegen Kopien einer Serie Madonnenbilder, die unter dem Kennzeichen «Lange» Madonnen (in Oel-Ei-Tempera, auf schmalen Hintergründen in Hochformat gemalt) erst vor Kurzem neu entdeckt wurden. Einige dieser Bilder veröffentlichen wir in dieser Nummer unserer Zeitschrift anlässlich des Monats Mai, der seit langer Tradition der Gottesmutter Maria gewidmet ist. Erstmals bin ich Pieter van de Cuylen persönlich und einigen seiner Bilder anlässlich der Ausstellung im Kreisschulhaus Leimental in Bättwil unter dem Thema «Madonnen 1943–1976» begegnet. In der Zeit dieser Ausstellung entstand ein Bild, das der Künstler damals unter dem Eindruck eines für ihn schmerzlichen Begebnisses in einer Nacht gemalt hat: eine Pietà. Das kam so: Auf Weihnachten hin führte eine Schulklasse eine «Eigenproduktion» auf. Da sie den Platz, auf dem die Ausstellung arrangiert war, brauchten, schoben sie einfach dem Bedürfnis folgend die Gestelle, an

denen Cuylen's Bilder hingen, eng zusammen. Nichts ahnend kam der Künstler dort hin und entdeckte die Veränderung. Er war schockiert, verliess fluchtartig den Ort und tauchte Tage später mit dem Bild der Pietà auf, in das er seinen ganzen Schmerz und seine Enttäuschung «hineingemalt» hatte. Ob damals unter den ausgestellten Bildern auch die «Langen» Madonnen (gemalt 1959–1960) waren, weiss ich nicht.

Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria...

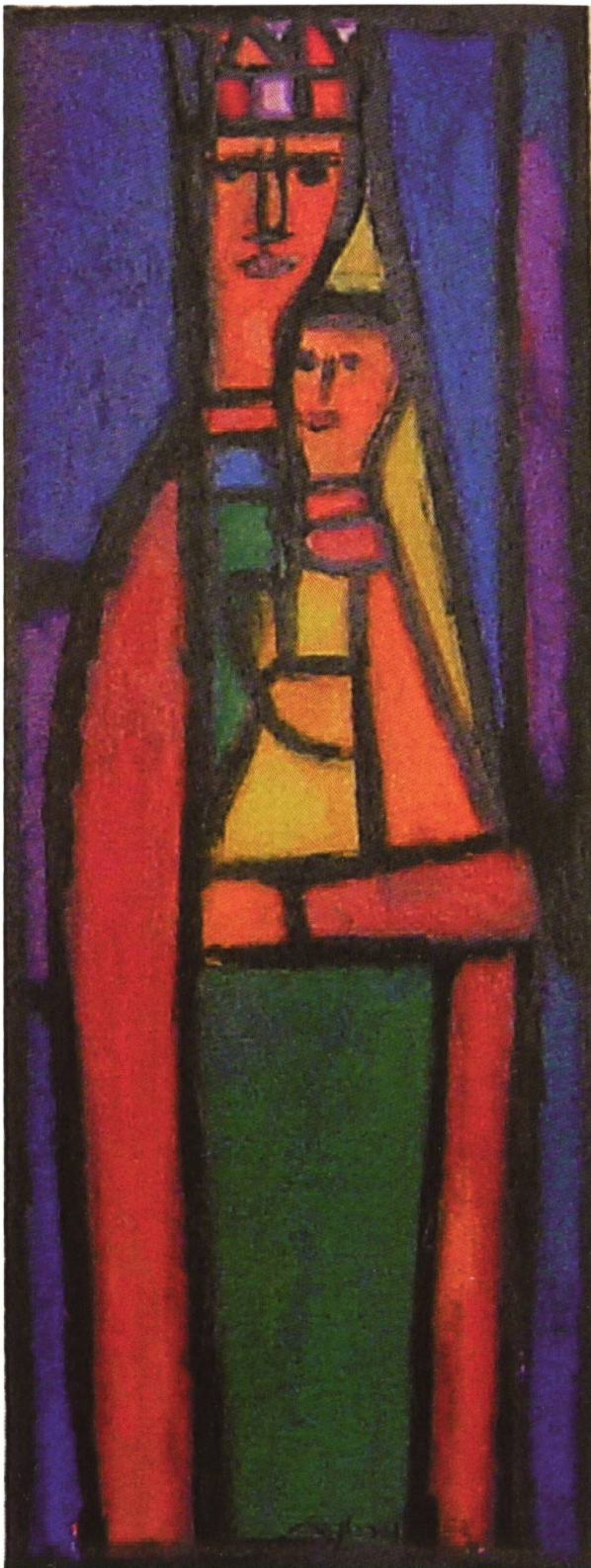
Wer ist denn diese Maria, die so vielfältig in der Kunst beschrieben, gemalt, in Stein gehauen, aus Holz geschnitten und in Ton geformt wurde und immer noch wird? Um fündig zu werden, müssen wir in den Evangelien lesen, in denen wir einiges, im Grunde genommen sehr wenig, über diese Frau erfahren. Ganz im Hintergrund stehend, spielte und spielt sie eine wichtige Rolle in der Geschichte Gottes mit uns Menschen, in der Heilsgeschichte, im Kümmern und Sorgen Gottes um uns Menschen. Diese Geschichte ist ein einziger Hinweis auf die Liebe Gottes, mit der er sich uns Menschen zuwendet und geradezu um uns wirbt, ohne Gewalt anzuwenden oder Zwang auszuüben. Er ist für uns da, wir können ihn annehmen oder ablehnen; wir können auf seinen Anruf hören oder unsere Ohren verschliessen. Wir stossen da auf das unergründliche Geheimnis der menschlichen Freiheit. Kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung lebte dieser Mensch, Maria, den Gott ansprach, und der bereit war, auf Gottes Anruf und Auftrag einzu-

gehen. Zu ihr sandte Gott seinen Boten. Zwischen ihr und dem Engel spielte sich ein kurzes Gespräch ab: Anrede, Frage und Antwort. Kein klarer Durchblick, nur Vertrauen und Glauben und Bereitschaft. «Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe...» (Lk 1,38). «Und das Wort ist Fleisch geworden...» (Joh 1,14). «Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach» (Lk 2,19,51). Damit ist das Wesentliche über Maria gesagt, die ihre Aufgabe darin sieht, auf ihren Sohn hinzuweisen und auf ihn aufmerksam zu machen. «Was er euch sagt, das tut» (Joh 2,5). Diese schlichte Frau ist nie mehr aus den Augen und aus dem Sinn von uns Christen geschwunden. Vielmehr stauen wir immer neu über den Hinweis Gottes, der uns in Maria gegeben ist, über den Hinweis nämlich, wie Gott den Menschen gesehen hat und wozu er ihn bestimmt hat. Die Liturgie der Kirche jubelt, weil Gott den Menschen wunderbar erschaffen (Schöpfung) und noch wunderbarer erneuert (Erlösung) hat. Vom Theologen Karl Rahner stammt die Aussage: «Maria ist die konkrete Verwirklichung des perfekten Christen. Maria gehört zu uns. Auch Jesus Christus ist einer von uns, denn er ist ein Mensch, aber er ist auch Gott. Maria hingegen ist vollständig eine von uns. Was sie ist, sollten auch wir werden. Deshalb ist uns Maria so vertraut. Deshalb schätzen und lieben wir sie.» Der heilige Pfarrer von Ars, Jean-Marie Vianney, sagt: Gott konnte eine bessere Welt erschaffen als diese, die jetzt existiert, aber er konnte kein besseres Geschöpf ins Leben rufen als Maria.»

**Doch keins von allen kann dich schildern,
wie meine Seele dich erblickt.**

Eben von diesem Menschen, unserer Mutter (vgl. Joh 19,27) und unserer Schwester im Glauben, tragen wir eine Vorstellung in uns, die ganz unser eigenes Bild von ihr ist. Zurückblickend auf unseren bisherigen Glaubensweg, stellen wir fest, dass sich auch das Bild von Maria gewandelt hat. Wie ich sie heute sehe, habe ich sie vor zwanzig und mehr





Jahren nicht gesehen. Dass wir uns wandeln in unseren Vorstellungen *über* und in unserem Denken *von* Menschen und Dingen, ist nicht ausserordentlich, es ist normal und sogar notwendig. Auch jede Zeit hat Maria anders gesehen und sieht sie anders; das erfahren wir aus den vielfältigen Darstellungen. Die farbenfrohen und naturalistischen Bilder aus der Barockzeit haben ebenso ihre Berechtigung wie die schlichten und ausdrucksvollen Darstellungen unserer Zeit (eben wie etwa jene von Pieter van de Cuylen). Jedes Einzelne von uns darf sagen: Ich habe mein persönliches Bild von Maria, eben das, «...wie meine Seele dich erblickt». Dass uns zu verschiedenen Lebenszeiten und in andern Lebenslagen unterschiedliche Darstellungen ansprechen, ist geradezu selbstverständlich und hängt mit dem Älterwerden und mit dem Reifer- und Anderswerden zusammen. Es gibt Zeiten, in denen uns Maria ganz nahe ist, und es gibt Zeiten, in denen sie uns fern ist. Auch das ist normal, wie jedes Werden und Vergehen in unserem Leben. Bei diesem Wandel treffen wir wahrscheinlich unwillkürlich auf jene Bilder, die momentan unserem inneren Bild entsprechen und die wir deswegen auch bejahen und annehmen können. Den Begriff «Bilder» dürfen wir hier nicht zu eng fassen und nur auf das einschränken, was mit den Augen gesehen und mit den Händen ertastet werden kann. Gedanken, Worte oder auch Musik zum Beispiel rufen in uns Bilder wach, die nur für uns eine Bedeutung haben, die nie für andere sichtbar werden, die uns aber wertvoll sind und uns Freude machen und dem entsprechen, was wir im Moment brauchen. Unser Bild von Maria darf leben, und leben heisst immer auch sich wandeln. So können wir der Aussage von Novalis das Wort *jetzt* beifügen: «...wie meine Seele dich *jetzt* erblickt.»

Maria

Als der Engel Gabriel zu Maria kommt, spricht er sie nicht mit ihrem Namen an, er sagt: «Sei gegrüsst, Begnadete, der Herr ist

mit dir» (Lk 1,28). Maria ist die «Begnadete», sie ist «voll der Gnade», sie entspricht dem Menschenbild am Anfang der Schöpfung. Darauf reagiert sie, indem sie sich selber als Magd bezeichnet, auf deren Niedrigkeit Gott geschaut hat (Lk 1,48); damit zeigt sie, dass Demut ihre Grundhaltung ist. Ihre Verwandte Elisabeth rühmt an ihr eine weitere Eigenschaft, nämlich ihren Glauben: «Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen liess» (Lk 1,45). Dieser Glaube, der ihr Leben prägt, ist bedeutungsvoll und vorbildlich.

Der Glaube Marias manifestiert sich in der Treue zu Christus.

In der Zeit seines öffentlichen Wirkens ist Jesus umstritten. Die Theologen in Jerusalem haben ein sicheres Urteil über ihn, sie sagen: Er ist vom Teufel besessen. Die Mitbürger in Nazareth staunen zwar über sein Tun, bleiben jedoch an der Frage seiner Herkunft hängen: Ist er nicht der Sohn des Zimmermanns? Auch seine Jünger verstehen ihn nicht; wieder und wieder muss er sie aus ihren verkehrten Vorstellungen zurückholen. In aller «gesicherten Unsicherheit» steht Maria zu Jesus. Sie hält ihm die Treue durch alle Belastungen bis unter das Kreuz. Sie glaubt und vertraut, sie lebt aus der Hoffnung, dass Gott ganz andere Wege hat, als Menschen sie sich in ihren Vorstellungen zurecht machen. Allen Vorwürfen und aller Kritik zum Trotz geht sie den Weg des vertrauensvollen Glaubens. Als Schriftkundige mag sie sich an das Wort im Buch des Propheten Jesaja (55,8) erinnern haben: «Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, meine Wege sind nicht eure Wege.» Maria läuft nicht davon, sondern steht bedingungslos zu ihrem Sohn und damit zu seinem Werk, das er, mit dem Risiko des Fallierens, Menschen anvertraut. Rufen wir uns einige für Maria nicht einfache Aussagen Jesu in Erinnerung: «Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen» (Hochzeit zu Kana, Joh 2,4). «Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? ... Wer



den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter» (Mk 3,33.35). «Da sagte man ihm: Deine Mutter und deine Brüder stehen draussen und möchten dich sehen. Er erwiderte: Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln» (Lk 8,20.21). Wie reagiert Maria auf solche Worte ihres Sohnes? Davon wird nichts gesagt. Offenbar schweigt sie und vertraut. Sie verlässt sich auf Jesus und lässt sich ein auf ihn; sie lebt das Wort, das sie gegeben hat: mir geschehe...; und das macht uns Eindruck.

Der Glaube Marias ist ein offener Glaube.

Auch der Glaube Marias war einem Lernprozess unterworfen. Was sie von Jesus erfuhr, was er sagte und wie er sich verhielt, entsprach nicht immer ihren durch ihre Herkunft bedingten Vorstellungen und Erwartungen. Die bereits genannten Belastungen waren für sie Glaubenslektionen. Öfters musste sich Maria durch das Wort ihres Sohnes in Frage stellen lassen. Sie zeigt uns, wie wir auch bezüglich unseres Glaubens und gerade in unserem persönlichen Glaubensprozess beweglich und offen sein sollen. Viele von uns sind im Glauben verunsichert. Auf der Suche nach einer neuen Sicherheit kehren sich nicht wenige einer starren Tradition zu, in der Unveränderlichkeit und strikte Bewahrung der äusseren religiösen Formen, die einem aus der Kindheit vertraut sind, oberstes Gesetz sind. Einerseits ist dies ein verständliches Verhalten (wer möchte sich nicht in Vertrautem wohl fühlen?), andererseits jedoch ist zu sagen, dass diese krampfhaft gesuchte Tradition keine lebendige Tradition ist, sondern eher eine tote Illusion, die an der Wirklichkeit echten Glaubenslebens vorbeigeht. Glaube muss nicht modern sein, Glaube muss sich vielmehr als wandelnde Kraft in den verschiedenen Zeiten und Situationen bestätigen. Wir könnten auch sagen: Glaube *ist* nicht, Glaube *wird*. Glauben ist auch mehr als Befriedigung religiöser Gefühle. Der Glaube des Einzelnen zeigt sich, indem er

Frucht bringt im Dasein und im Einsatz für die Menschen, in guten Werken, in tätiger Liebe. In seinem Brief fragt der Apostel Jakobus: «Was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke?» (Jak 2,14). Erinnern wir uns nochmals an den Glaubensweg der Gottesmutter Maria von der Stunde der Ankündigung ihrer Mutterschaft an bis zur Stunde unter dem Kreuz. Da stellen wir fest: Maria hat erfahren, dass Glauben verbunden ist mit Reifen und Wachsen, und dass Glauben sich wandelt und verwandelt wird.

Maria und ich

Stellen wir uns, uns mit Maria vergleichend, ein paar Fragen: Werde ich glauben können wie Maria, wenn alles fraglich wird? Werde ich bleiben können wie Maria, wenn alle dich, Herr, verlassen? Werde ich schenken können wie Maria, wenn das Liebste von mir gefordert wird? Werde ich stehen können wie Maria, wenn Leid mich niederdrückt?

Die Chance der Stille

Suchenden Menschen soll an diesem Wochenende der Stille im Kloster Maria Stein die Chance gegeben werden, loszulassen, sich selbst zu entdecken und dabei vielleicht auch einen neuen Draht, eine neue Beziehung zu Gott zu finden.

Leitung: P. Leonhard Sexauer
Dauer: 10.–12. September 2010
Anmeldeschluss: 16. August 2010

Weitere Informationen und Anmeldeunterlagen sind an der Klosterpforte erhältlich (Tel. 061 735 11 11).